

Lukas 11, 5-13 „Der bittende Freund“

5 Und er sprach zu ihnen: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote;

6 denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann,

7 und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben.

8 Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf.

9 Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.

10 Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

11 Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange?

12 Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion?

13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

ZITAT

LUKAS 11,10

„Wer da anklopft, dem wird aufgetan.“

„ἄνοιγξτε μοι“

Rogate heißt dieser Sonntag, zu deutsch: Betet. Und Jesu Worte reden vom Bitten. Also: Beten und Bitten! Aber ich fürchte, man muss kein besonders guter Menschenkenner sein, um zu wissen, so gerne hören wir das nicht, diese Aufforderung oder wenigstens Ermunterung zum Beten und Bitten.

Nicht so, als ob wir dies beides, das Beten und Bitten, nicht kennen oder nicht über die Lippen brächten. Unsere Erfahrung weiß schon, dass es Situationen gibt, Ausweglosigkeiten, in denen uns buchstäblich nichts anderes bleibt als dies, zu beten und zu bitten.

Aber es ist wohl auch wahr: Gerne reden wir nicht darüber, allenfalls mit ganz vertrauten Menschen. Und gerne denken wir auch daran nicht zurück, solche Gebete gehören einem Menschen und Gott.

Im übrigen besteht das Ziel unserer Lebensgestaltung durchaus darin, zurechtzukommen ohne Beten und Bitten, aus eigener Kraft, ohne das Eingeständnis einer Schwäche und der Grenze, die solche Gebete ja offenbaren.

Doch wenn das Leben seinen gewohnten Gang nimmt und die Pläne aufgehen und das Erwartete eintritt und die Früchte der Arbeit reifen, dann liegt wohl sehr ferne Gebet und Bitte. Wenn es dann einmal dunkler wird, die Zeiten schwerer und der Acker steiniger, dann ist es in der Regel Zeit für Appelle, in die Hände zu spucken, den Gürtel enger zu schnallen, und mit aller Kraft erneut ans Werk zu gehen, so wie es eine Liedzeile aus der Nazi-Zeit unverblümt empfiehlt:

"Warum denn betend winseln? Ihr Männer ans Gewehr!
Heut' ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr".

Das ist krass, gewiss, aber es kann ja niemand im Ernst den Nazis vorwerfen, sie hätten ihre Meinung und Absicht so leise und vornehm gesagt, dass keiner sie hätte erkennen können.

"Heut' ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr" - das ist deutlich, aber es konnte wohl auch nur deswegen so laut gesungen und gegrölt werden und so gläubig angenommen, weil es uns so nahe liegt.

Beten und Bitten sind immer noch entbehrlich, solange nur die begründete Aussicht besteht, es könnte aus eigener Kraft weggeräumt werden, was so im Wege liegt. Erst, wenn auch diese Möglichkeit verschlossen ist, wenn alle Wege und Auswege verschlossen sind, erst, wenn die Angst an die Stelle der Hoffnung tritt und immer größer wird, dann erst kommt die Stunde des Gebets. Gott sozusagen auf Abruf und der Versuch, zu retten, wenn noch was zu retten ist.

So sind wir Menschen, wenigstens, so sind wir oft genug.

Und auf den ersten Blick scheint Jesu Beispiel das auch zu bestätigen und gutzuheißen - dieses Beispiel des Mannes, der wie selbstverständlich mitten in der Nacht den Freund aus dem Schlaf holt, um für einen durchreisenden Freund ein wenig Brot zu bekommen. Zu deuten gibt es da nicht viel, denn alles liegt ja daran, dass es etwas Selbstverständliches ist, was da geschieht, so würde jeder handeln.

Als eine Anleitung zum Beten und Bitten (für den Fall), wenn nichts mehr hilft, lassen sich Jesu Worte also nicht verstehen.

Und ich denke, dazu brauchen wir eigentlich auch keine Anleitung, weil wir's eben schon selbst können. Hätte Jesus das zeigen und verdeutlichen wollen, hätte er ein ganz anderes Beispiel gewählt.

Dennoch, es lohnt sich, hier ein wenig genauer zu lesen.

Hungrig in der Nacht anzukommen und dann nichts essen können, das ist gewiss nicht angenehm. Aber es gibt wohl Schlimmeres. Verhungern wird dieser Wandersmann bis zum Morgen sicher nicht. Und das Haus eines Freundes und ein Dach über dem Kopf sind mehr als die Unwirtlichkeit der Straße. Eine wirkliche Notlage hat Jesus da nicht beschrieben, wenn er den einen Freund zum anderen gehen lässt um einiger Brote willen. Es ist nicht die Not, die gehen und bitten lässt, es ist allein das Vertrauen zu dem Freund, er werde seine Hilfe nicht versagen und das Erbetene gern geben.

Es ist das Vertrauen, dass die Liebe ihm Türen und Hände öffnet und wo sie doch verschlossen bleiben sollten - der unwahrscheinliche Fall -, die Eindringlichkeit der Bitte doch zum Ziele führen werde.

Wenn es nun so ist, wenn Jesus nicht von einer (schier) ausweglosen Situation redet, sondern vom ganz normalen, alltäglichen Fall - zwar nicht so, dass jeden Tag ein müder Wanderer klopft, aber doch so, dass Vertrauen zwischen Freunden eine Sache des Alltags ist und Selbstverständliches -, wenn es so ist, dann lebt Jesu Aufforderung zum Beten und Bitten, nun nicht aus der Größe der Not, sondern aus dem Vertrauen des Einen zum Anderen.

Jener Mann, der den Freund aus dem Bett holte, er wäre ja zu einem Fremden nicht gegangen.

Wer von uns würde den einen Freund nennen, der den Weg zu uns immer nur dann findet, wenn es ihm ganz schlecht geht und sich sonst zu anderen hält. Oder wer freut sich, wenn er seine Kinder nur dann sieht, wenn sie etwas zu bitten haben.

So, denke ich, ist das alte Sprichwort, 'Not lehre beten', durchaus nicht nur positiv gemeint. Wen erst die Not, wen nicht das Vertrauen beten und bitten lehrt, der ist eher ganz arm dran, denn er hat das Schönste nicht gelernt. Und es ist zu fürchten, dass er aus dem Schweren, aus der Not, auch nicht lernen wird, was ihm das Schöne nicht gelehrt hat.

Wenn es in Jesu Worten um den Alltag geht, um den Alltag, in dem Menschen erfahren, dass sie im Vertrauen aufeinander zugehen können, dann zeigt sich da wohl auch, dass sie in Wahrheit nicht von der Fähigkeit leben, dass sich jeder selbst der Nächste ist, notfalls (auch) auf Kosten der anderen. Da zeigt sich dann wohl auch, dass es in Wahrheit ein armes und verbogenes Leben ist, das aus eigener Kraft zu leben meint.

So, sagt Jesus, was unter Menschen, unter Freunden selbstverständlich ist, sollte das nicht mehr, unausdenkbar mehr von Gott zu sagen sein - was das Vertrauen, das Bitten und auch die Hilfe betrifft?

Wer in seinem Leben Vertrauen und Liebe gesehen hat, sollte der von Gott weniger erwarten dürfen, als ihm schon Menschen geben? Und schließlich, sollte, was Gott ein Leben lang sein und geben will, am Ende und an den Grenzen, in den kleinen Nöten wie in der großen Not aufhören?

Denn eines, bei allen diesen Worten, setzt Jesus voraus. Er redet vom Bitten und setzt die Erfüllung voraus, d.h. er rechnet fest damit. Und er nennt das, was aller Bitten Erfüllung ist, mit einem Namen: Gottes Geist. Und das ist mehr als wir bitten können, wie Paulus einmal gesagt hat, denn es ist der Geist der Hoffnung und Trostes. Und was immer wir bitten, mehr braucht keiner.

Amen.



Pfarrer Willy Bartkowski